

# Die rituelle Zerstörung von Stabdolchen

Christian Horn

**Zusammenfassung** – Intentionelle Zerstörung ist eine Erscheinung, die in verschiedensten prähistorischen Zeitabschnitten zu erkennen ist. Sie tritt oft an Stabdolchen auf, nicht nur an solchen, die in Horten gefunden wurden, sondern auch in Gräbern und Einzeldeponierungen. An Originalen sowie Photos und Zeichnungen konnte beobachtet werden, dass Stabdolche durch eine gewaltvolle Trennung des Schaftes von der Klinge unbrauchbar gemacht wurden.

Die diesem Vorgang zugrunde liegende Struktur wird mit Hilfe psychoanalytischer Theorie untersucht. Während das psychologische Grundgerüst der Zerstörung als Opferhandlung mehr oder minder unverändert bleibt, können die unmittelbaren Begründungen sich je nach gesellschaftlichen Hintergrund ändern. Wenn Waffen, besonders in reinen Waffenhorten, in rituellen Vorgängen zerstört werden, dann liegt mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Verbindung zur prähistorischen Kriegsführung vor.

Die Zerstörung selbst ist lediglich ein Element der Opferhandlung, die Niederlegung ein anderes. Falls die Deponierung nicht Teil der Opferhandlung war, ist sie für Archäologen heute nicht mehr zu erkennen. Hierin könnte der Grund zu finden sein, weshalb die intentionelle Zerstörung als Opferhandlung zumindest augenscheinlich in manchen Regionen fehlt. Im Gegenzug bedeutet dieses Fehlen aber nicht notwendigerweise das Fehlen der intentionellen Zerstörung als Opferhandlung oder damit prähistorischen Kriegs in diesen Gebieten.

**Schlüsselworte** – Stabdolche, Zerstörung, Opferhandlung, Horte, Gräber, Psychoanalyse

**Abstract** – Deliberate destruction is a phenomenon observed in various archaeological periods and it occurs frequently on halberds not just in hoards, but in graves and single finds as well. They were destroyed by a violent separation of handle and blade, which has been observed on originals as well as on photographs and drawings.

By employing psychoanalytical theory the underlying psychological structure for this destruction will be examined. Whilst the structure for the destruction as sacrifice remains the same, immediate causes are subject to change according to the societal background. When weapons -especially in pure weaponry hoards- are destroyed in a sacrificial act it is most likely interlinked with prehistoric warfare.

The destruction is just one element of the sacrifice, the deposition is another. If the latter element was not part in the ritual the whole sacrifice escapes the archaeologists' attention. This might explain why finds are missing in some areas. It shows that this in turn does not necessarily equal the absence of this process or subsequently of prehistoric war.

**Keywords** – *halberd, destruction, sacrifice, hoard, grave, psychoanalysis*

## Einleitung

In den Jahren 1997 und 2000 befasste Louis Nebelsick sich in Artikeln mit der intentionalen Zerstörung von Objekten in spätbronzezeitlichen Horten. Er konstatierte darin, dass eine Axt oder ein Speer auch dann intentional zerstört seien, wenn der Schaft gebrochen wurde. Das Objekt selbst könne dabei aber mehr oder minder intakt erscheinen. Er sah in der intentionalen Zerstörung von Objekten einen Vorgang ekstatischer Gewalt, der frühestens in der Mittleren Bronzezeit beginne (NEBELSICK 1997, 36ff.; 2000, 160ff.).

Wegen des massiven Metalls im Bereich der Schäftungen der Beile und Speere ist die Trennung nur sehr schwer nachvollziehbar. Derartige Beschädigungen treten hier am ehesten noch an den Tüllen von Speeren auf, wobei hier aufgrund der generellen Form eher davon auszugehen ist, dass der Schaft zuerst bricht. Demgegenüber stehen bei Stabdolchen die Chancen einen solchen Vorgang zu beobachten wesentlich günstiger. Da sie normalerweise mit drei oder vier Nietten am Schaft befestigt sind, ist davon auszugehen, dass eine mehr oder minder gewaltsame Trennung beobachtbare Spuren hinterlässt.

Tatsächlich konnten im Zuge der Gebrauchsspurenanalyse an Originalen Spuren erkannt werden (HORN 2010), die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine derartige Behandlung zurückzuführen sind. Um die Basis zu vergrößern wurde die Untersuchung auf Zeichnungen von Stabdolchen erweitert und versucht ähnliche Beschädigungsmuster zu entdecken. Aufgrund des verkleinernden Masstabes sowie der Qualität mancher Zeichnungen ist dieses Unterfangen natürlich mit diversen Problemen und Unsicherheiten verbunden. Daher ergeben sich einige Unterschiede zur englischen Version dieses Artikels (HORN 2011), die auf einer erneuten Evaluierung der Befunde beruhen. Zudem hat sich die Materialbasis aufgrund der Untersuchung weiterer Originale leicht erweitert.

Der vorliegende sowie der vorangegangene Artikel sind als Hypothesen beziehungsweise Interpretationsvorschläge zu sehen, wie dass am Fallbeispiel beschriebene Phänomen der intentionalen Zerstörung zu erklären ist. Daher werden im abschließenden Teil einige Anmerkungen gemacht, die sich auf die Zerstörung als Opferhandlung im Allgemeinen beziehen.

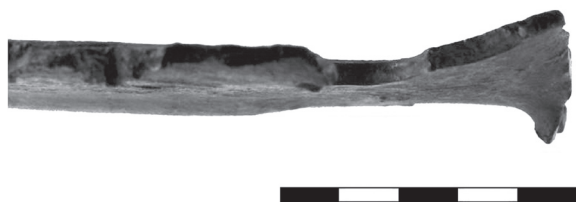


Abb. 1 Seitenansicht des Stabdolches aus Crott, Co. Longford, Irland (National Museum of Ireland, Dublin 1935, 448).

### Zerstört oder intakt deponiert – die Kriterien

Die Entscheidung, ob ein Stabdolch zerstört deponiert wurde – vor allem also ohne Schaft – oder nicht, beruht auf einer Kombination von Faktoren, von denen einige als stark angesehen werden können, während andere als schwächer eingestuft werden müssen. Als starker Indikator sind verbogene und/oder vor allem in sich verdrehte Schäftungsplatten zu werten (Abb. 1). Das starke Verbiegen eines Blattes stellt natürlich in sich bereits eine intentionale Zerstörung der Waffe dar, ist aber für sich genommen noch kein starkes Indiz auf die Trennung von Klinge und Schaft. (Abb. 2) Wenn aber mehrere ausgebrochene Nietlöcher eventuell in Kombination mit einer verbogenen oder in sich verdrehten Schäftungsplatte vorliegen, dann kann das Entfernen des Schaftes als gesichert gelten. Die Verdrehung von Schäftungsplatten und Klingen ist ein Phänomen, das in Zeichnungen kaum zum Ausdruck kommt, außer in sehr starken Fällen. Das liegt daran, dass sich eine Zeichnung der Längsachse auf eine bestimmte Linie konzentriert und sie dazu tendiert den Verlauf der Schneide anzugleichen. Auch in Querschnitten kann man die Verdrehung der Klinge nur schwer fassen, da auch sie nur einen kleinen Ausschnitt erfassen kann und die Abweichung von der Norm an den einzelnen Schnittpunkten minimal ist. Ein Übriges tut die Verkleinerung in der Zeichnungen publiziert werden, da sie ebenfalls ein angleichender Faktor ist (Abb. 3).

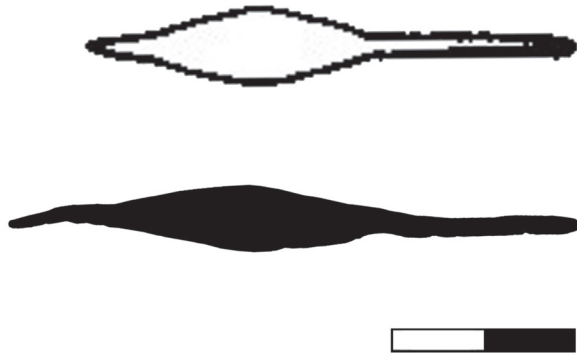
Viele Stabdolche mit metallenen Schaftköpfen

besaßen zudem eine Metallummantelung ihrer zumeist hölzernen Schäfte. Diese zwei Komponenten wurden in den besprochenen Fällen einzeln gegossen. Ein Überfangussring verband beide Elemente (DRESCHER 1958). Falls dieser Ring gebrochen ist oder fehlt, ist dies ein klares Zeichen, dass der Schaft und der Schaftkopf getrennt wurden (Abb. 4). Umso deutlicher wird es, wenn der Schaft an der Fundstelle nicht angetroffen wird. Eine Rille oder Furche am unteren Abschluss des Schaftkopfes verweist auf die ehemalige Existenz eines solchen Ringes, sollte er gänzlich fehlen (Abb. 5). Das Brechen dieses Ringes bei der Separation von Schaft und Schaftkopf kann eindrücklich am berühmten Hort II aus Melz beobachtet werden. Tatsächlich bestand dieser Fund aus zwei Deponierungen. Die Schaftköpfe von sechs Stabdolchen wurden zusammen mit einem Randleistenbeil, dessen Schaft ebenfalls aus Metall gegossen war, deponiert. Nur zwei Meter von dieser Deponierung entfernt fand sich auf derselben Schicht die Deponierung von acht Schäften (SCHOKNECHT 1971, 233). Zwei Schäfte konnten relativ sicher an Schaftköpfe angepasst werden, ebenso wie der Schaft des Randleistenbeiles (RASSMANN/SCHOKNECHT 1997, 44). Die übrigen Schäfte könnten demnach durchaus zu weiteren nicht deponierten Schaftköpfen gehören (SCHOKNECHT 1971, 236). Es könnte sich also um maximal zwölf Stabdolche handeln. Dass hierbei Gewalt eine Rolle spielte, wird am Beil deutlich, dessen Schaft nicht in Überfangusstechnik befestigt war, sondern am Stück gefertigt wurde. Auch dieser Schaft war abgebrochen. Anzufügen ist noch, dass zumindest mit dem Hort von Deszczno ein Fall vorliegt, in dem nur der metallene Schaft eines Stabdolches gänzlich ohne Hinweis auf einen Schaftkopf deponiert wurde.

Zu den schwächeren Indikatoren gehört der vollständige Verlust von Nieten. Viele Stabdolchfunde sind Zufallsfunde, deren Kontext unbekannt ist. Daher könnten die Niete in einigen Fällen durchaus zufällig fehlen. In einigen Fällen wurde dies jedoch als ausschlaggebend verwendet. So besitzt im Nordwesten der Iberischen Halbinsel



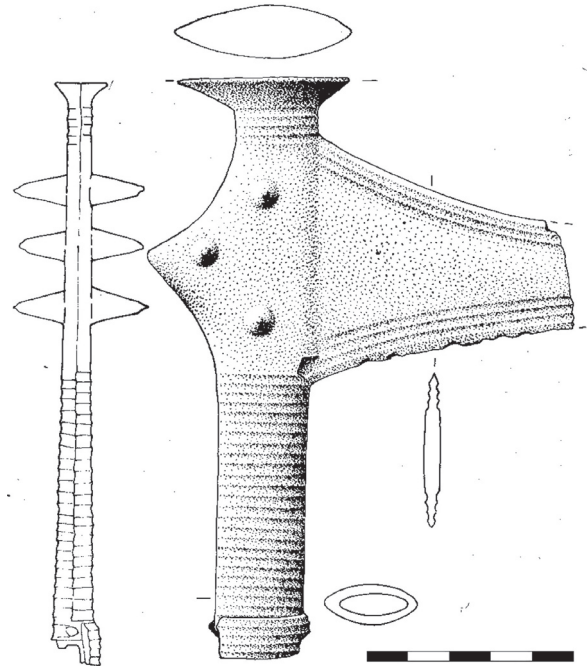
Abb. 2 Seitenansicht des Stabdolches aus der „Prov. Jaén“, Spanien (British Museum, London 1909, 7-14.7).



**Abb. 3** Vergleich des gezeichneten Querschnitts (HARBISON 1969, 46, Taf. 23,301.) und einer graphischen Umzeichnung derselben Stelle des original Stabdolches aus Killaha East, Co. Kerry, Irland (National Museum of Ireland, Dublin 1939, 396).

lediglich ein Fundstück von insgesamt neunzehn noch Nieten, es ist höchst unwahrscheinlich, dass diese bei allen anderen Stücken aufgrund mangelhafter Bergung fehlen. Im Übrigen wurden bei fehlenden Nieten weitere Indikatoren hinzugezogen. Wenn zwei Drittel oder mehr aller Nietlöcher ausgebrochen waren, kann eine Trennung relativ sicher angenommen werden, insbesondere wenn dies mit Verbiegungen einhergeht.

Daneben gibt es eine Reihe sekundärer Indikatoren, die sich nicht direkt an den Stabdolchen ablesen lassen; etwa an bestimmten Fundumständen. Der erst vor einigen Jahren entdeckte Hort von Hofkirchen-Unterschöllnach enthielt zum Beispiel fünf Stabdolche, ein Beil mit flachen Randleisten und einen kleinen Griffplattendolch. All dies befand sich in einem mit einer Schale abgedeckten Topf (WANDLING/ENGELHARDT 2007, 38 ff.). Aus offensichtlichen Gründen kann hier eindeutig von einer Deponierung ohne Schaft ausgegangen werden. Die Klingen selbst zeigen, dass dies mit einem gewissen Kraftaufwand bzw. Gewalteinwirkung verbunden war. Im übrigen ist dieser Fund einer der wenigen, in dem auch ein schaftlos niedergelegtes Beil nachgewiesen werden kann. Damit möchte ich mich nochmals den Nieten zuwenden und zu den Indikatoren für eine intakte Niederlegung überleiten. Erhaltene Niete sind in der Regel ein guter Anzeiger für eine Niederlegung mit Schaft. Mit der Ausnahme stark bzw. extrem verbogener Niete, bei denen vom Gegenteil ausgegangen werden kann (Abb. 6). Als weiterer starker Indikator für ein unversehrt deponiertes Objekt liefern erhaltene Holzreste (Abb. 7). Kleine abgebrochene Teile der Schäftungsplatte, die sich erhalten haben und z. T. sogar noch an ihren ehemals anpassenden Stellen wieder ankorrodiert sind, geben ebenfalls



**Abb. 4** Pustohl-Radegast, Bad Doberan, Deutschland (WÜSTEMANN 1995, 75, Taf. 14, 107).

darüber Aufschluss, dass der Schaft bei der Deponierung vorhanden war (Abb. 8). Diese Teile sind entweder während des Gebrauches oder post-depositional abgebrochen und haben sich im hölzernen Schaft in situ erhalten.

Auch bei der Deponierung mit Schaft helfen manchmal die Fundumstände. So wurde im Grab 2 aus Spilamberto, Emilia Romagna (Modena, Italien) ein steinerner Stabdolch ohne Niete angetroffen (BAGOLINI 1981, 109, Abb. 49). Die Lage des Stückes in Kombination mit der Handstellung des Toten verdeutlichen, dass ihm der Schaft in die Hand gegeben wurde und das Stück demnach bei der Deponierung intakt gewesen sein muss (Abb. 9). In diesem besonderen Fall besaß der Stabdolch vermutlich niemals Niete, sondern war mit einer Art Umwicklung am Schaft befestigt (HORN 2010). Bevor ich nun zu den Statistiken und Karten vorschreite, sollen noch Schwierigkeiten erwähnt werden. Wie bereits angemerkt können Niete nicht mit aufgesammelt worden oder bei der z. T. deutlich über einhundert Jahre dauernden Verwahrung in Museen und/oder Privatsammlern verloren gegangen sein. Außerdem können augenscheinlich unbeschädigte Stabdolche durchaus ohne Schaft deponiert worden sein. In diesem Fall wäre anzunehmen, dass der Schaft oder Teile davon auf andere nicht gewaltsame Weise entfernt wurden, z. B. durch absägen. Nach diesen

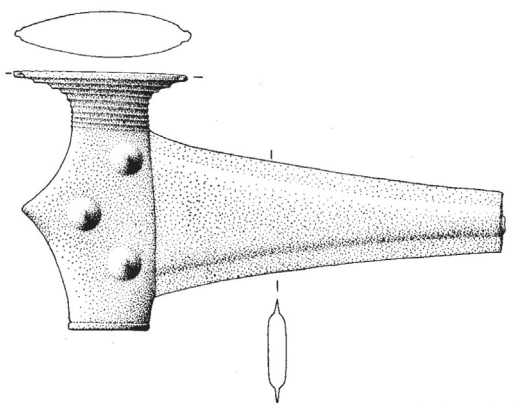


Abb. 5 Melz II, Müritz, Deutschland  
(WÜSTEMANN 1995, 75, Taf. 18, 116).

Indikatoren bzw. deren Konstellationen wurden die Stabdolche den beiden Phänomenen zerstört bzw. intakt deponiert zugewiesen. Aufgrund der erwähnten Schwierigkeiten wurden nur Stücke bestimmt, an denen sich einer der beiden Vorgänge mit ausreichender Sicherheit darstellt, alle anderen wurden als nicht bestimmbar eingestuft. Dies erklärt auch die geringe Zahl der Stücke, die als fraglich einem der beiden Phänomene zugeordnet wurden. Im Zweifel wurden sie lieber ganz herausgelassen. Trotz aller Schwierigkeiten lässt sich ein Prozess der intentionalen Zerstörung von Stabdolchen sicher nachweisen, der mit der gewaltsamen Trennung der Klinge vom Schaft zusammenhängt. Aber im Gegensatz zu Nebelsicks Schlussfolgerungen lässt sich kein ekstatisches Element feststellen. Die Beschädigungen gehen zumeist mit Verbiegungen und Verdrehungen einher, die eher auf eine langsam aufbauende, konstante Krafteinwirkung schließen lassen. Dies müsste mit einer sich langsam aufbauenden Kraft geschehen, damit das Holz nicht wegbrach, bevor der Stabdolch „ausreichend“ beschädigt war.

### Karten und Statistiken

Im Folgenden werden beide Phänomene in der statistischen Auswertung sowie in ihrer geographischen Verbreitung besprochen. Wie noch zu zeigen sein wird liegen beidem mehr als schlichte Zufälle zugrunde; ein Gedanke, der aufkommt, sieht man sich die Verbreitung der zerstört in den Boden gekommenen Funde an (Abb. 10). Doch wenn man zum Vergleich die Karte der unverstört deponierten Stabdolche hinzu nimmt, wird das Bild strukturierter (Abb. 11). Betrachtet man

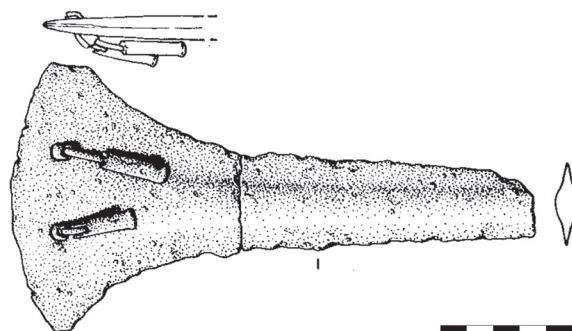


Abb. 6 San Antón (?), Orihuela, Alicante, Spanien  
(BRANDHERM 2003, 246, Taf. 50, 809).

beide Phänomene zusammen,<sup>1</sup> zeichnen sie bekannte kulturelle Erscheinungen nach, wie z. B. die El Argar-Kultur Südost-Spaniens.<sup>2</sup> Daneben verbinden sie aber auch Regionen, die bislang als mehr oder minder getrennt voneinander betrachtet wurden, so z. B. den Bereich der Remedello- und der Rinaldone-Kultur Italiens.<sup>3</sup>

Im vorliegenden Beitrag ist es nicht möglich alle beteiligten Faktoren zu betrachten. Werden die beobachteten Phänomene aber nach ihren Fundumständen getrennt analysiert, klärt sich das Bild etwas. Bevor dies nun aber in Angriff genommen wird, ist es nötig auf zwei Statistiken einzugehen, die das Fundmaterial insgesamt betreffen. Bislang sind 709 Stabdolche in ganz Europa aufgefunden worden. Die erste bezieht sich auf die Häufigkeit der einzelnen Fundumstände aller Stabdolchfunde. Für ein Drittel der Funde sind die Umstände ihrer Entdeckung unbekannt oder zweifelhaft. Etwa 30 % entstammen Einzeldeponierungen (29,1 %). Horte erbrachten ca. ein Viertel (23,7 %) aller Exemplare, während 11,7 % Gräbern entstammen. Siedlungsfunde (0,7 %) sind nicht signifikant, was in sich bereits eine hoch interessante Erkenntnis ist. An diesem Bild ändert sich auch dann nichts, wenn man die fraglichen Siedlungsfunde hinzuzählt (1,7 %) (Abb. 12).

In der zweiten Statistik sind Stabdolche, die nur schriftlich überliefert sind, nicht berücksichtigt. Bei ihnen ist es schlicht unmöglich festzustellen, auf welche Art mit ihnen verfahren wurde. Über die Hälfte der Stabdolchklingen (52 %) wurde relativ sicher von ihrem Schaft getrennt (Abb. 13). Von diesen sind 7 % nur noch Klingensfragmente und weitere 2 % die Deponierungen von Stabdolchschaften ohne Klinge (Abb. 14). Ein Viertel aller Stabdolche wurde intakt deponiert (Abb. 13). Etwas unter einem Viertel (23 %) ist nicht oder nur unsicher einem der beiden Phänomene zuweisbar.



Abb. 7 Holzreste am Stabdolch aus El Oficio (Grab 42), Cuevas de Almanzora, Almería, Spanien. (British Museum, London 1889.7-4.221).

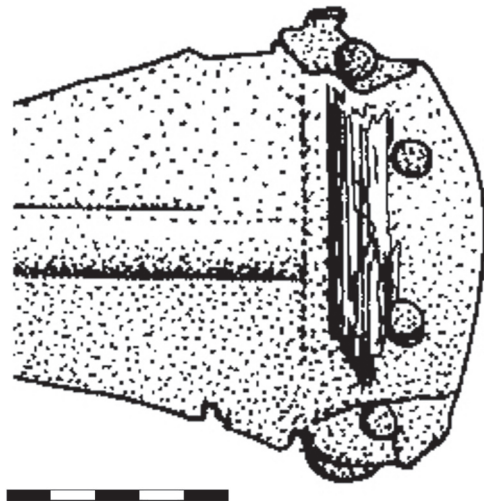


Abb. 8 Kleine, im Schaft wieder festkorrodierte Bruchstücke am Stabdolch aus El Árgar (Grab 449), Antas, Almería, Spain (BRANDHERM 2003, 379, Taf. 99, 1393).

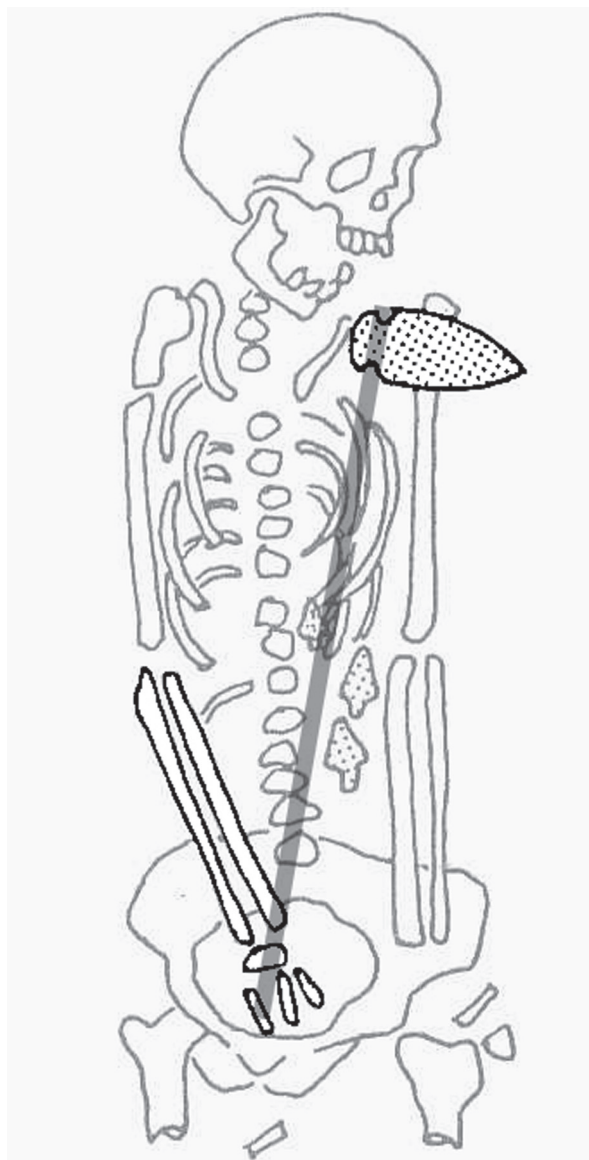
Wenn wir nun die letzte Statistik für die einzelnen Fundumstände wiederholen, wird eine klare Trennung deutlich. In Gräbern gefundene Stabdolche wurden dem Toten in 57 % aller Fälle intakt beigegeben (Abb. 15). Demgegenüber stehen 71 % in Horten deponierte Exemplare, die mit einiger Gewissheit von Schaft getrennt deponiert wurden (Abb. 16). Umgekehrt gelangten nur 11 % Stücke intakt in die Horten und etwa ein Viertel (26 %) vom Schaft getrennte Stabdolchklingen begleiteten Verstorbene. Etwa je ein Fünftel der Stücke beider Fundumstände ist nicht oder nur unsicher zuweisbar. Die einzeln deponierten Stabdolche zeigen ebenfalls einen deutlich erhöhten Anteil an Stücken (55 %), die zerstört niedergelegt wurden (Abb. 17). Dass sich die Situation insgesamt undeutlicher darstellt, könnte daran liegen, dass es sich z. T. um unerkannte Gräber bzw. Horten handelt.

Wenden wir uns nun wieder der Verbreitung beider Phänomene zu, diesmal ebenfalls aufgeteilt nach den Fundumständen der einzelnen Exemplare, lässt sich gut ein Muster erkennen (Abb. 18-19). Es zeigt sich, dass auf der Apennin-Halbinsel Stabdolche hauptsächlich intentional zerstört in Gräber gelangen, während sie im Südosten der Iberischen Halbinsel und im Aunjetitzer Raum den Toten mehrheitlich unversehrt beigegeben wurden.<sup>4</sup> Horten zeigen – wie zu erwarten war – in fast allen Regionen eine Dominanz zerstört in den Boden gekommener Stabdolche. Allerdings ist es interessant zu beobachten, dass Horten, in denen zerstörte und intakte Exemplare zusammen geopfert wurden, solche überwiegen, die rein intakt niedergelegte Stücke beinhalten. Horten ausschließlich intakt deponierter Stabdolche beschränken sich beinahe ausnahmslos auf das Gebiet der Aunjetitzer Kultur, wie sie ebenfalls intakt in die Gräber gelangten. Dieses gemischte

Bild konzentriert sich im Bereich der Circumharzer Gruppe eben jener Kultur (ZICH 1996, 26 ff.; 34 ff.). Es handelt sich anscheinend um einen Einfluss der Bestattungssitten.

Dieses Bild wird durch eine unerwartete Beobachtung gestützt. Irland und Schottland sind in Bezug auf die Stabdolche in typologischer und chronologischer Hinsicht eng miteinander verbunden (COLES 1971, 68ff.; WALKER 1974, 71). Mit Blick auf die beiden hier untersuchten Phänomene lässt sich jedoch eine Unterscheidung treffen. In Schottland sind in den Horten nur zerstört deponierte Stabdolche anzutreffen, während zwei der drei Horten in Irland neben zerstörten auch intakte Exemplare enthielten; also gemischt waren. Interessanterweise fand sich mit dem Grab von Moylough (Sligo)<sup>5</sup> in Irland ein Grab mit einem Stabdolch,<sup>6</sup> der zwar mit dem Toten verbrannt wurde, dessen Schaft vorher aber anscheinend nicht entfernt wurde. Auch hier ist anscheinend die Beigabe intakter Stabdolche in Horten verbunden mit einer ähnlichen Sitte im Grabbrauch. Demgegenüber wurde der einzige Stabdolch aus einem Grab in Schottland dem Toten in Bishop's Mill, Elgin (Morayshire)<sup>7</sup> zerstört bzw. sogar als Fragment beigegeben.

Im Nordwesten der Iberischen Halbinsel lässt sich eine Situation beobachten, die der Situation im Südosten nicht nur geographisch diametral gegenübersteht. Hier kamen Stabdolche exklusiv in Horten und zwar ausschließlich zerstört. Wie bereits erwähnt finden sie sich im Südosten hauptsächlich intakt in Gräbern. Dieses Gebiet



**Abb. 9** Rekonstruktion des Schaftes aus Spilamberto (Grab 2), Emilia Romagna, Modena, Italy (BAGOLINI 1981, 109; Rekonstruktion und Akzentuierung CH).

ist identisch mit dem Raum der El Argar-Kultur. Die wenigen den Toten zerstört beigegebenen Stücke sind anscheinend eher spät zu datieren. Sie gehören in die Phase El Argar B wie das Steinpackungsgrab aus Cerillo de Ciavieja, Dalías (Almería, Spanien)<sup>8</sup> zeigt. Im Südwesten der Iberischen Halbinsel ist es schwer Aussagen zu treffen, da die hier aufgefundenen Stabklingen Nietkerben besitzen, wie z. B. die Exemplare aus dem Grab 3 von Alcalar, Mexilhoeira Grande (Portimao, Algarve, Portugal).<sup>9</sup>

Da Stabdolche in Südsandinavien und Frankreich beinahe ausschließlich in Einzeldeponierungen vorkommen, können hier keine weitergehen-

den Beobachtungen gemacht werden. In diesen Gebieten gibt es aber eine hohe Zahl von Moor- und Gewässerfunden, die weiter unten nochmals Erwähnung finden.

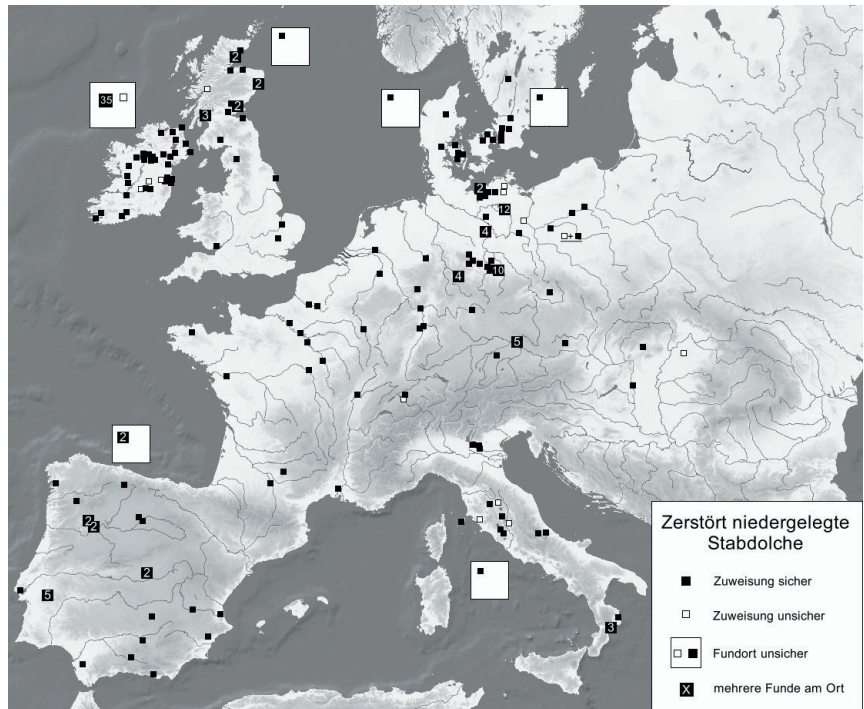
Die bis hierhin geführte Untersuchung zeigt die Verbreitung und Verbindungen der peridepositionalen Behandlung von Stabdolchen in Europa. Beide Phänomene – intakte und zerstörte Niederlegung – folgen bestimmten Regeln. Außerdem wird deutlich, dass die Deponierung intentional zerstörter Objekte in Horten früher beginnt als von Nebelsick vermutet. (NEBELSICK 1997, 36 ff.; 2000, 160 ff.) Ohne die Chronologie der Stabdolche hier im Detail besprechen zu können, sei angemerkt, dass das Phänomen der zerstörten Niederlegung in Gräbern sogar noch älter ist. Auf der Apennin Halbinsel stehen sie in Verbindung mit der ersten Phase der Italienischen Kupferzeit. (RINALDONE I; DOLFINI 2004, 185 ff.; 2010, 711 ff.; HORN 2010) Im Folgenden soll untersucht werden, weshalb Menschen mit ihren Waffen derartig verfahren.

### Interpretation

Die im Folgenden herausgearbeitete psychologische Struktur trifft nicht nur auf die Zerstörung von Stabdolchen zu, sondern auf die intentionale Zerstörung prähistorischer Objekte als Opferungsakt im Allgemeinen. Aber auch das Nicht-zerstören von Objekten soll mit einigen Anmerkungen bedacht werden. Dieser weitere Blickwinkel wird eingenommen, da es sich bei der beobachteten Zerstörung, also dem Trennen von Schaft und Klinge, lediglich um eine Methode der Zerstörung handelt. Sie benötigt demnach keinen separaten Hintergrund gegenüber jeder anderen Art der Zerstörung als Opfer. Zugleich sei gesagt, dass mit dieser Untersuchung andere mit der Zerstörung verbundene Phänomene und Vorstellungen keineswegs ausgeschlossen sind, denn es ist davon auszugehen,<sup>10</sup> dass derartige Verhalten einer Reihe von beteiligten Faktoren zugrunde liegt.

Den Schaft an der Klinge zu belassen ist, aus einem anderen Blickwinkel betrachtet, eine Notwendigkeit um den Stabdolch, aber auch die Axt oder den Speer unbeschädigt zu opfern. Vor diesem Hintergrund ist es sicherlich interessant beide Vorgänge zu beleuchten. Auch diese Behandlung ist nicht in einem anderen psychologischen Rahmen zu sehen als jede andere Art der rituellen Niederlegung nicht zerstörter Objekte.

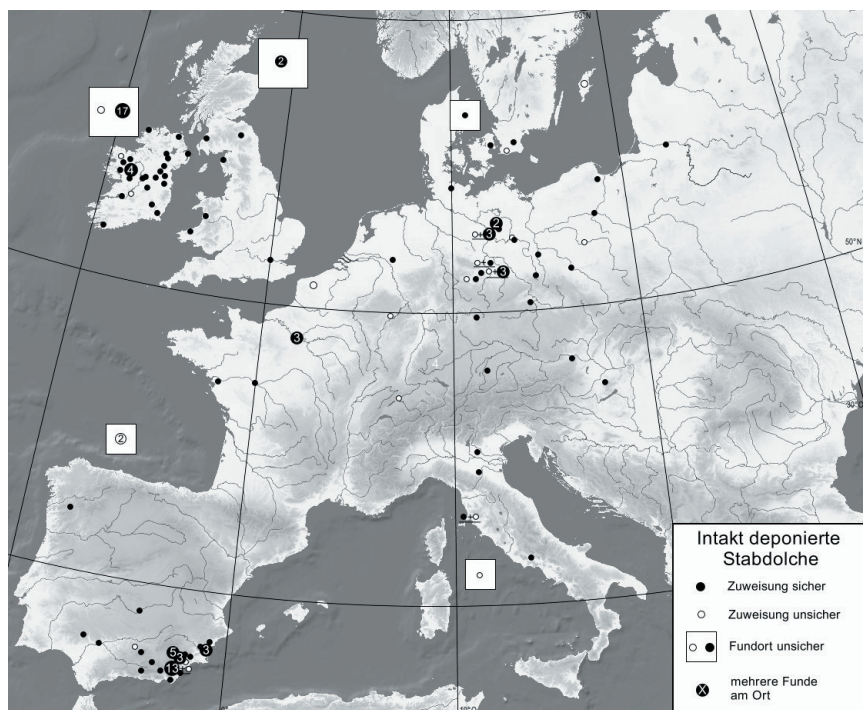
Abb. 10 Verbreitung vom Schaft getrennt niedergelegter Stabdolche.



Der Ritus Toten Gegenstände beizugeben kann mit relativer Sicherheit als Hinweis auf den Glauben an ein jenseitiges Leben gedeutet werden. Hierbei spielt es weder eine Rolle, ob Objekte zerstört werden oder nicht, noch welche Art der Jenseitsvorstellung existiert, unabhängig davon also, ob der Glaube an den Eintritt in eine vollständig neue Welt vorherrscht oder der Übergang in einen

Ahnenstatus, der mit der diesseitigen Welt immer noch verknüpft ist (PARKER PEARSON 2009, 7ff.) Die unterschiedliche Behandlung der Objekte vor der Niederlegung zeigt, wie die Objekte selbst durch die prähistorischen Gesellschaften wahrgenommen wurden und demzufolge wie sie ihren Weg ins Jenseits zu finden hatten.

Abb. 11 Verbreitung intakt niedergelegter Stabdolche.



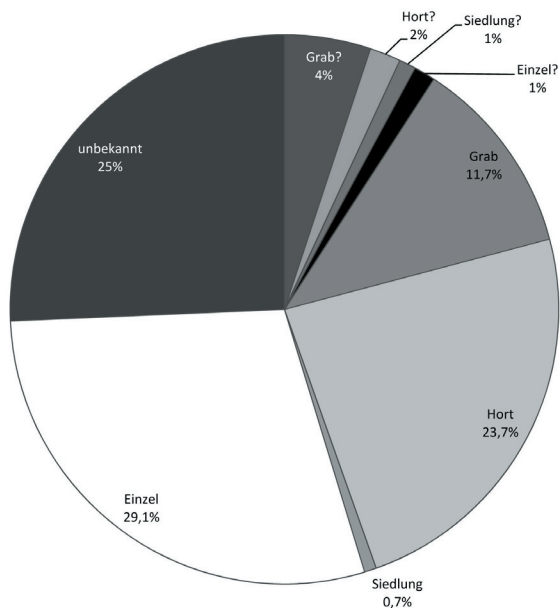


Abb. 12 Fundumstände europäischer Stabdolche.

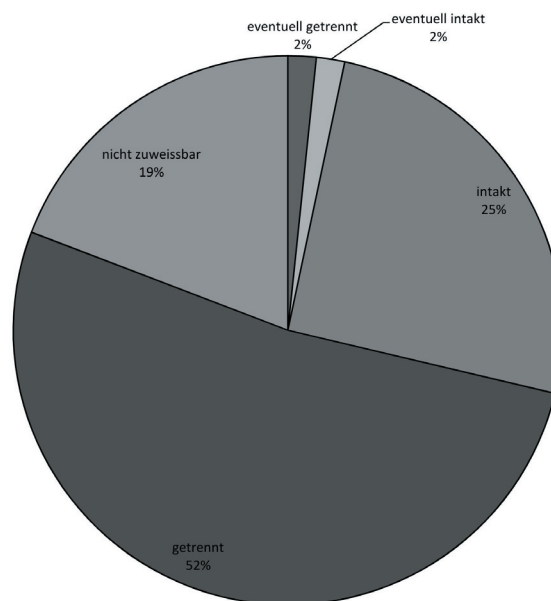


Abb. 13 Genereller Zustand von Stabdolchen bei der Niederlegung.

Mit seiner Zerstörung hatte das Objekt einen Prozess zu durchleben, der den des Sterbenden spiegelt. Der kürzlich Verstorbene wird aus dem Reich der Lebenden gerissen und verschwindet somit aus seinem sozialen Umfeld. Kulturanthropologische Vergleiche zeigen, dass Objekte, die einen Toten begleiten, in gleicher Weise zu „sterben“ haben um den Verstorbenen bei seinem Übergang begleiten zu können (PARKER PEARSON 2009, 26). Ein Beweis dafür kommt von einem in einem Grab deponierten Stabdolch. Die Klinge wurde in einem Grab in Moylough (Co. Sligo, Irland) entdeckt, zwar wurde vor der Bestattung

ihr Schaft nicht entfernt, aber sie wurde mit dem Toten verbrannt. Soweit es Stabdolche betrifft ist dieser Fall einzigartig. Dennoch kann angenommen werden, dass das Objekt der gleichen Behandlung unterzogen werden musste um mit dem Toten ins Jenseits zu gelangen. Demzufolge kann angenommen werden, dass der Gegenstand ebenfalls parallel zum Menschen als etwas Lebendes bzw. als „lebendiges Ding“ wahrgenommen wurde. Im Umkehrschluss kann aus dem Umstand, dass der Gegenstand keine besondere Handlung – also die Zerstörung – benötigte um in das Reich der Toten überzugehen auf das Ge-

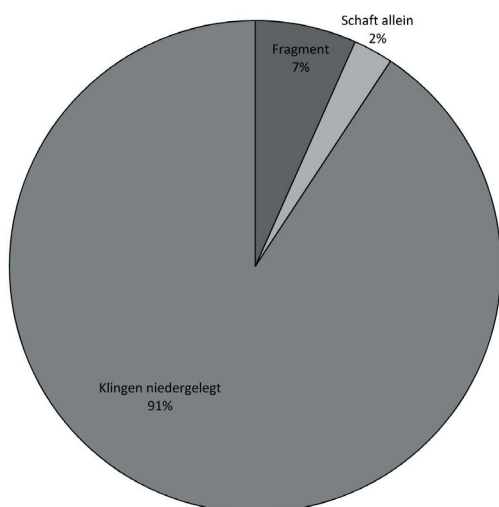


Abb. 14 Zustände zerstört niedergelegter Stabdolche.

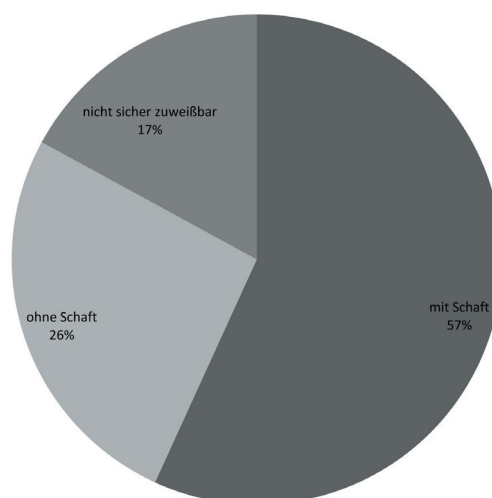


Abb. 15 Zustand von Stabdolchen in Horten.



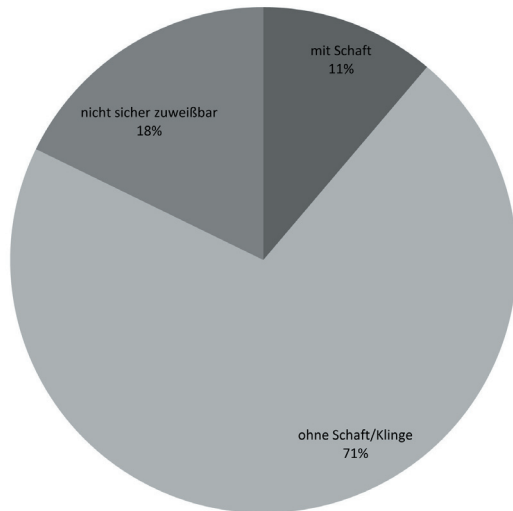


Abb. 16 Zustand von Stabdolchen in Gräbern.

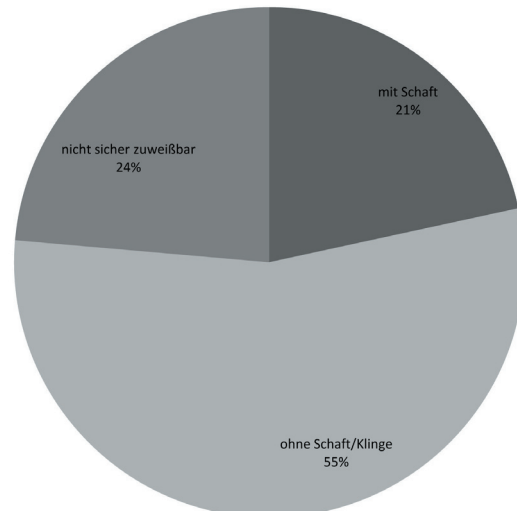


Abb. 17 Zustand von Stabdolchen in Einzeldeponierungen.

genteil geschlossen werden. Demnach wurde das Objekt wahrscheinlich als „totes Ding“ angesehen. In diesem Fall wurden die Gegenstände, als mit einer dualistischen Natur ausgestattet, wahrgenommen. Es musste nicht getötet werden, da es im Jenseits ebenso präsent war wie im Diesseits.

In diesem Zusammenhang lässt sich nochmals Grab 2 aus Spilamberto, Emilia Romagna (Modena, Italien) nennen. In ihm ist die Vorstellung visualisiert, dass Tote und Lebende in ihrem jeweiligen Reich in der Tat dieselben Gegenstände verwenden. Der dort aufgefundene Stabdolch wurde dem Toten in einer Position in die Hand gegeben, die ihn bereit zum Gebrauch der Waffe zeigt (Abb. 9). Dieses Objekt musste nicht zerstört werden, es ist vom Verstorbenen verwendbar, da es in seinem Bereich bereits präsent ist.

Grabbeigaben sind Gaben an den Verstorbenen und Anzeiger seines wie auch immer konstruierten Status, zugleich sind sie eine Nachricht an die Lebenden, damit reproduzieren sie notwendig die jeweiligen Gesellschaften in ihrer Gesamtheit. Ihr Zweck im Grab ist also einigermaßen deutlich. Für Horte und Einzeldeponierungen existiert jedoch eine große Bandbreite an konkreten Opferungsgründen. Insoweit es die Stabdolche betrifft, wurde die Mehrzahl zerstört niedergelegt. Da diese Zerstörung aber auch in anderen Zeiten und Objekten anzutreffen ist, muss die zugrunde liegende Struktur als weiter gefasstes Gerüst analysiert werden.

Die Psychoanalyse kennt drei spezifische Gründe für die Zerstörung als Opferhandlung. Sie kann als Bitte auftreten. Hierbei wird ein kleineres Unglück verursacht um ein größeres zu

verhindern. Der zweite Grund ist Dank, etwa im Falle der unerwarteten Genesung einer Person. Hier muss der erwartete, aber nicht eingetretene Verlust kompensiert werden durch einen anderen Verlust. Der dritte Grund ist die Exekution eines als Belastung empfundenen Objektes (FREUD 1999 a, 187ff.). Diese Gründe sind wahrscheinlich nur selten in Reinform anzutreffen.

Obwohl die Deponierungen selbst sicherlich bewusste Akte waren, verbleiben ihre Hintergründe unbewusst.<sup>11</sup> Als allgemeines psychologisches Grundgerüst treffen diese Gründe für die verschiedenen unmittelbaren Auslöser der Opferhandlung ebenso zu wie auf die verschiedenen Objekte und regionale bzw. lokale Variationen des Opferungsaktes selbst zu.

Die durch Claude Lévi-Strauss gesammelten und analysierten Mythen amerikanischer Ureinwohner legen nahe, dass die Gewinnung von Kupfer aus der Erde als gewaltsamer Akt erfahren wurde;<sup>12</sup> etwas wird der Natur entrisen. In bestimmter Weise sind Mythen dieses Themenkreises stets mit Gewalt bzw. gewaltsamen Handlungen und mit Menschen verbunden, die zumindest zeitweise qualvoll Teil der Natur werden müssen um das Kupfer in den Bereich menschlicher Kultur zu bringen. Hierin kommt zum Ausdruck, dass Letztere stets als etwas gegensätzliches zur Natur begriffen wurde. Demzufolge wurde auch das erstmalige Erlangen von Kupfer oft mit Gewalthandlungen verbunden. So muss zum Beispiel ein bestimmter Frosch ein Martyrium durchleben um das Kupfer zu bringen (LÉVI-STRAUSS 1999, 121). Ein anderer Mythos berichtet von „Lady Wealth“, welche die Menschen

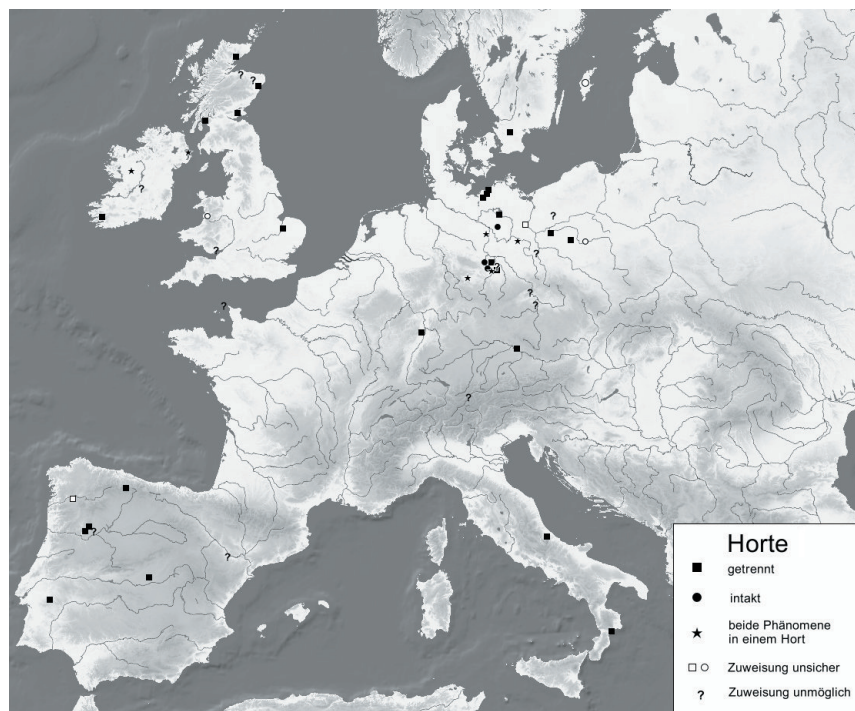


Abb. 18 Verbreitung der Deponierungssitten in Horten.

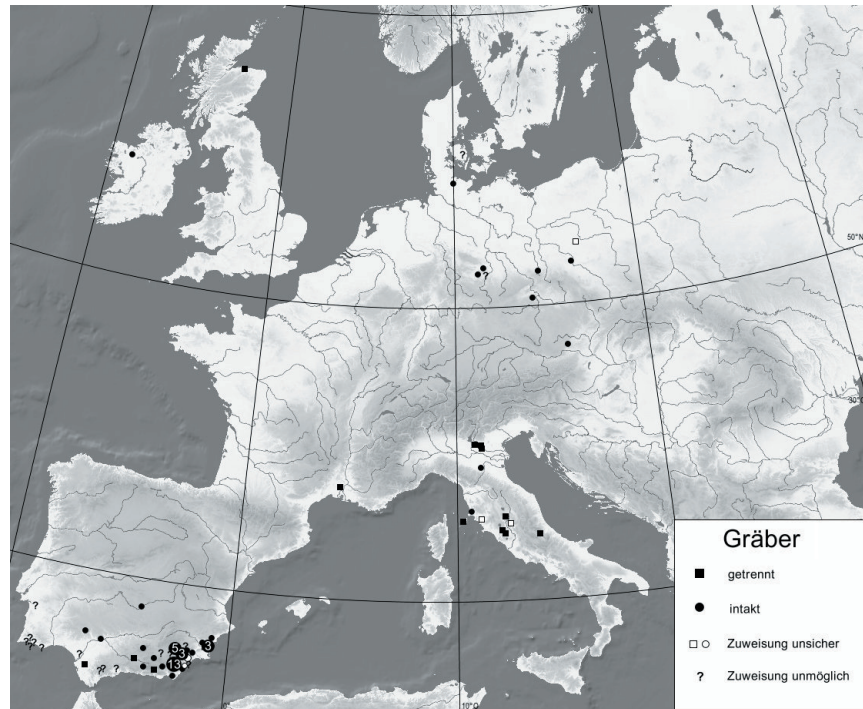
mit ihren kupfernen Fingernägeln quält. Diese Wunden verursachen später einen Reichtum an Kupfer (LÉVI-STRAUSS 1999, 121). In einem weiteren Mythos wird eine Frau von Männern vergewaltigt an der Stelle, an der sie ihnen das Kupfer zeigte. Daraufhin verschwindet das Kupfer mit jener Frau unter die Erdoberfläche. Danach muss es jährlich der Erde entrissen werden (LÉVI-STRAUSS 1999, 109ff.). Gewalt verursacht also das Verschwinden und das Wiedererscheinen des Kupfers. Nebelsick interpretierte die sog. Brucherzhorte der Spätbronzezeit auf gleiche Weise. Er leitete her, dass die Zerstörung der Objekte vor ihrer Deponierung den gewaltsamen Akt der Förderung des Erzes spiegeln. In einem weiteren sieht er auch das Einschmelzen in einem wütenden Feuer und damit letztlich die Überführung in den Bereich der menschlichen Kultur hier gespiegelt (NEBELSICK 2000, 171). Als Ergänzung möchte ich anfügen, dass dies durch das Zwängen in eine bestimmte Form geschieht sowie im Falle der Stabdolche, indem Metall und Holz in eine Verbindung gebracht werden, die der Natur widerspricht. Letzteres wurde im Opfer umgekehrt, indem der Schaft unter Verwendung der anfänglichen Gewalthandlung entfernt wurde. Kurz soll angemerkt werden, dass auch in der Herstellung des Schaftes ein ähnlich gewaltsamer Akt gesehen worden sein mag (HORN 2011, 75).

Da dies alltägliche Prozesse sind, verlangten sie nicht immer nach einem großen Opfer. Die

Gewalt der Handlungen wird auf einer mehr oder minder unbewussten Ebene erfahren. Demgemäß reichten vermutlich ebenso alltägliche Handlungen zur Kompensation dieser Erfahrung, etwa Dinge in der „angemessenen Reihenfolge“ zu erledigen. Für eine außergewöhnliche Handlung wie die Deponierung eines oder gar mehrerer Objekte, musste etwas geschehen zu dessen Rationalisierung die normale Routine nicht mehr ausreichte.

Nachdem nun die Gewalt sowohl des Produktionsprozesses als auch der Opferung und damit der schlussendlichen Entfernung des Objektes aus dem Bereich der menschlichen Kultur beschrieben wurde, muss gesagt werden, dass diese Struktur vermutlich eher mit gemischten Horten in Verbindung steht, also solchen, die neben Waffen auch z. B. Schmuck enthielten. Die Begründung kann in dem Umstand gesucht werden, dass in diesen die Gesamtheit bzw. ein größerer Ausschnitt des Produktionsspektrums vertreten war. Auch wenn die geopfert Objekte nicht notwendig von den Opfernden produziert wurden. Die Deponierung unfertiger Objekte mag sich ebenfalls größtenteils vor diesem Hintergrund bewegen, die in ihrer Dysfunktionalität möglicherweise von Beginn an als „zerstört“ wahrgenommen wurden. Um zum eingangs dieses Abschnittes präsentierten, psychoanalytischen Grundgerüst für die Zerstörung als Opfer zurückzukehren kann gesagt werden, dass im bisher Gezeigten am ehesten die Struktur

Abb. 19 Verbreitung der Deponierungssitten in Gräbern.



des Dankes als Akt der Kompensation aber ebenso der Bitte zu sehen ist. In diese Objekte wurde Zeit, Arbeit und Material investiert, neben ihrem generellen Nutzen stellt der Verlust an Material und Aufwand sicherlich ein Unglück für die Opfernden dar. Dennoch waren sicher größere Unglücke vorstellbar, die damit verhindert werden sollten, z. B. das Ausbleiben von Rohmaterial oder wiederholte Fehlgüsse mögen hier die Auslöser für das Opfer gewesen sein.

Für reine Waffenhorte, in denen vergesellschaftete Stabdolche häufig anzutreffen sind, kommt aber noch eine besser zutreffende Interpretation nach dem hier skizzierten psychologischen Grundgerüst in Frage. Ein Bittopfer könnte demnach der Grund für die Opferung von Waffen vor einer gewalttätigen Auseinandersetzung sein. Die Entfernung der Waffen aus dem einsatzfähigen Arsenal ist dabei sicher ein „Unglück“, da sie beim Kampf und damit der Sicherung des Sieges oder auch nur der Vermeidung eines tatsächlichen Kampfes<sup>13</sup> fehlen. Ein durch Dankbarkeit ausgelöstes Opfer könnte nach dem Kämpfen in Erscheinung treten, z. B. Für einen errungenen Sieg, eine niedrige Opferrate auf eigener Seite oder die Heilung Verwundeter. Zweifellos gibt es für Bitt- und Dankesopfer noch einer Unzahl weiterer Möglichkeiten. Fokussieren möchte ich mich hier aber auf die dritte Möglichkeit, die in Hinblick auf Waffen wie die Stabdolche<sup>14</sup> von besonderem Interesse ist. Diese Möglichkeit

ist natürlich die Zerstörung eines Objektes, das als Belastung empfunden wird. Als Objekte für Tod und Zerstörung trifft dies sicher auf Waffen, wie auf den Krieg generell zu (KEELEY 1996, 144ff.). Diese Empfindung regte sich im Übrigen nicht, notwendigerweise weil Töten anderer als besonders problematisch empfunden wurde, tatsächlich ist davon auszugehen, dass es regelmäßig und oft geschah.<sup>15</sup> Diese Ansicht schließt ausdrücklich die Interpretation von Waffen als Prestige-, Symbol- oder vererbten Objektes *nicht* aus. Eine Waffe kann all dies zur selben Zeit sein, die Gewalt, zu deren Ausübung sie eine Person befähigt, bildet den Hintergrund für diese Funktionen. Anders gesagt, Waffen sind Symbole für einen gewissen Status, *weil* man mit ihnen Töten kann (KEELEY 1996, 50). Sie werden aber eben auch ambivalent als Belastung erfahren, weil sie an das Ableben geliebter Personen bzw. an das eigene erinnern.

Diese Erinnerung wird jedoch nicht direkt erfahren. Vielmehr äußert sie sich in dem Umstand, dass die Geister der Toten stets gefürchtet werden (FREUD 1999 b, 50, 66). Dies geschieht, weil die eigene Feindseligkeit gegen den Toten in diesen selbst projiziert wird (FREUD 1999 b, 79). Zusätzlich findet sich meist die Erwartung, dass die Verstorbenen die Macht besitzen andere in ihr Reich zu ziehen, daher verwandeln sie sich in rachelüsterne Dämonen. Gegen diese müssen sich die noch Lebendigen schützen und verteidigen mit einer

großen Bandbreite verschiedener Regeln (FREUD 1999b, 66ff.). Dabei handelt es sich um etwas, dass sich auch in anderen Bereichen im archäologischen Befund zeigen lässt, z. B. in der Furcht vor Wiedergängern (TRACHSEL 2005, 53ff.).

In Hinsicht auf die getöteten Gegner kann angenommen werden, dass diese in besonderer Weise gefürchtet wurden, da die gegenüber diesen gezeigte Feindschaft umso offensichtlicher ist. Sie besitzen daher eine besondere Berechtigung sich an dem Krieger zu rächen, der ihrem Leben ein Ende setzte (FREUD 1999b, 75). Der Krieger muss also den Vorgang des Tötens selbst in etwas projizieren um ihn und damit die Rache des gefürchteten Dämons von sich selbst fernzuhalten. In diesem Zusammenhang kann das Medium des Tötungsaktes, die Waffe selbst als Projektionsfläche angenommen werden. Somit wird die Waffe eine dauerhafte Erinnerung und ein Beweis für die Tötung, worüber sich eine konstante Verbindung zum getöteten Feind etabliert. Es kann angenommen werden, dass unter gewissen gesellschaftlichen Bedingungen das Objekt, das selbst „getötet hat“, als Akt des Ausgleiches „sterben“ musste. Dass die Projektion des Tötungsaktes in die Waffe tatsächlich immer wieder auftrat ermöglichte es Philosophen verschiedenster Perioden zu der in ihren Zeiten revolutionären Erkenntnis zu kommen, dass es nicht die Waffe ist, die tötet, sondern der Mensch, der sie führt.<sup>16</sup> Dies kann nur dann eine aufschreibenswerte Erkenntnis sein, wenn ein Großteil, der zeitgenössischen Gesellschaft anders dachte. Die Projektion selbst kann dadurch erklärt werden, dass der Destruktionstrieb selbst sich auf das Objekt konzentriert (FREUD 1999c, 480).

In Bezug auf die getöteten Feinde wurde von Freud analysiert, dass Wasser als Trennung<sup>17</sup> von den Toten empfunden wurde (FREUD 1999b, 75; GENNEP 2005, 145ff.). Außerdem erkannte er, dass indigene Krieger bestimmte Rituale (Tabugebräuche) nach dem Blutvergießen, zu durchlaufen hatten, diese umfassten unter anderem einen Reinigungsakt (FREUD 1999b, 47ff.). Bei Reinigungsvorgängen innerhalb der Tabugebräuche spielt Wasser üblicherweise eine wichtige Rolle (FREUD 1999b, 51ff.). Wenn die vorangestellte Überlegung, dass das Töten – zumindest partiell – in die Waffe projiziert wurde, richtig ist, dann muss es eine enge Verbindung zwischen Wasser und Waffen geben bzw. gegeben haben. Hier ergibt sich nun eine erstaunliche Parallele durch den oft anzutreffenden Gewässerbezug vieler Stabdolch- und anderer Waffendeponierungen.

Wenn folgend angenommen wird, dass nicht jede Waffe, die an einem Tötungsakt beteiligt war, geopfert werden musste, dann ist es wahrscheinlich ausreichend nur eine oder wenige Waffen zu opfern. Dabei könnte es sich zum Beispiel um die Waffe des Anführers handeln oder um diejenigen, mit denen die meisten Feinde getötet wurden bzw. um im Bild zu bleiben die am meisten „getötet haben“. Zusätzlich kann angenommen werden, dass die gesamte Kampfhandlung ausreichend blutig gewesen sein muss um überhaupt ein Opfer auszulösen. Mit diesem Modell könnten nicht nur die oft in Einzeldeponierungen anzutreffenden rituell zerstörten Stabdolche erklärt werden, sondern in der Tat viele Fluss- und Moorfunde.<sup>18</sup> Die intentionale Zerstörung zeigt sich vor diesem Hintergrund tatsächlich lediglich als Steigerung, Intensivierung bzw. Absicherung des eigentlichen Vorgangs der Opferung.

Demnach müsste letzteres nicht strikt gehandhabt werden, zumal es sich um eine unbewusste Struktur handelt. Die unmittelbare Ausführung des Opfers kann also eine hohe Variabilität aufweisen. In diesem Zusammenhang lässt sich eine durch Claude Lévi-Strauss gemachte Beobachtung anschließen. Um eine Gruppenidentität zu etablieren, muss man sich von anderen unterscheiden und so identifizierbar werden. Der einfachste Schritt dies zu erreichen ist die Inversion eines oder mehrerer Aspekte einer benachbarten, aber als „anders“ wahrgenommenen Gruppe. Horte mit einer Mischung aus zerstörten und intakten Stabdolchen sind trotz allem schwierig zu interpretieren. Hier wird angenommen, dass es sich um einen Einfluss durch Vorstellungen im sepulkralen Bereich handelt, da derartige Phänomene nur dort auftreten, wo in der Nahe Gräber mit unversehrt niedergelegten Stabdolchen anzutreffen sind.

Der abschließende Ausblick ist in gewisser Weise anachronistisch, aber es kann gezeigt werden, dass auch heute noch das intentionale Zerstören von Waffen praktiziert wird in einer öffentlichen Zurschaustellung von Gewalt gegen das Objekt. In Kenia wurden vierhunderttausend Waffen rivalisierender Stammesgruppen in einer jährlich wiederkehrenden Zeremonie verbrannt um die Ratifizierung der „Nairobi Declaration on small arms“ zu feiern<sup>19</sup> (Abb. 20a) Fünftausend Waffen Krimineller wurden durch Schweißen und Zersägen in Honduras zerstört<sup>20</sup> (Abb. 20b). Im Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens wurden nach der Sezession des Kosovo unter internationaler medialer Präsenz mehr tausend Waffen eingesammelt und zerstört.<sup>21</sup>

Diese Opfer werden als Bitte dargebracht. Sie verursachen ein kleineres Unglück, welches in modernen Zeiten ein ökonomisches ist, um ein größeres zu verhindern. In den genannten Fällen handelt es sich um das Ausbrechen von Bürgerkrieg und das Erstarren organisierter Kriminalität. Aber es ist auch die Zerstörung eines als Belastung empfundenen Objektes, denn es ist oft die reine Existenz von Waffen, die für das Ausbrechen von Gewalt verantwortlich gemacht wird. Hierin findet sich die Projektion der als unangenehm empfundenen Handlung wieder, die dann am Objekt exorziert wird.

In archäologischer Hinsicht zeigt sich das Beispiel der „Mines Advisory Group“ (MAG) am beeindruckendsten. Diese Gruppe zerstört Waffen in verschiedenen afrikanischen Ländern, indem ihre Helfer sie mittels hydraulischer Scheren zerschneiden.<sup>22</sup> Das Ergebnis dieser Handlung zeigt eine erstaunliche Parallele zum Material der sog. Brucherzhorte der Mittleren und Späten Bronzezeit<sup>23</sup> (Abb. 20c). Freilich existiert heute der Unterschied, dass nicht ein Teil als Opfer tief in der Erde vergraben oder in einem Gewässer versenkt wird.

Diese wenigen Beispiele, die vermehrt werden könnten, zeigen, dass dieselbe psychische Struktur die Zeiten überdauert hat. In unserer heutigen, bedingt säkularisierten Welt überleben diese Strukturen weit ins Unbewusste verdrängt, sie finden einen anders gearteten Ausdruck und eine andere Wahrnehmung. Der Vorgang wird ohne religiösen Vorschriften und Regeln ausgeführt, wobei der Gestus des Religiösen bewahrt bleibt in der Art und Weise der Ausführung der Zerstörung.

Als letzte Bemerkung möchte ich nochmals hervorheben, dass es sich bei der Analyse um eine These handelt. Ihr Ziel es ist die Diskussion über die Hintergründe ritueller Deponierungen im prähistorischen Europa zu stimulieren. Dabei soll und sollte versucht werden hinter die „Gabe an die Götter/Toten“ zu blicken. Das vorgeschlagene Modell ist daher offen für Debatte und Kritik.

## Literatur

BAGOLINI, B. (1981): Il neolitico e l'eta del Rame. Ricerca a Spilamberto - S. Cesario 1977-1980. Vignola 1981.

BRANDHERM, D. (2003): Die Dolche und Stabdolche der Steinkupfer- und älteren Bronzezeit auf der Iberischen Halbinsel. Prähistorische Bronzefunde VI,12. Stuttgart 2003.

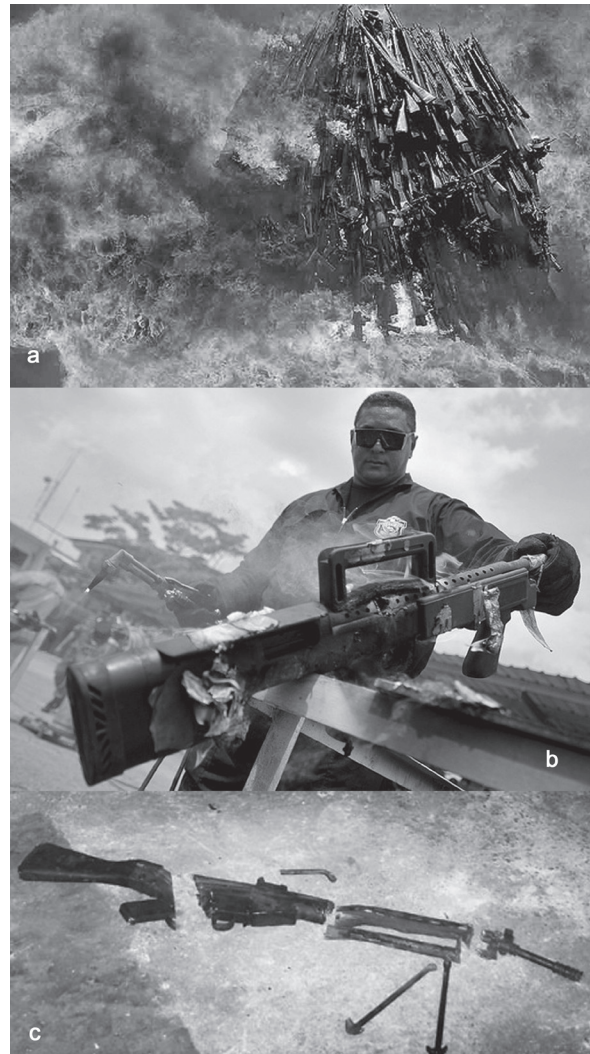


Abb. 20 Verbrennung von Feuerwaffen in Nairobi (a), Zerstörung von Waffen in Honduras (b), durch die MAG zerschnittenes Gewehr (c).

COLES, J.M. (1971): Scottish Early Bronze Age Metalwork. Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland 101, 1971, 20-110.

DOLFINI, A. (2004): La necropoli di Rinaldone (Montefiascone, Viterbo). Rituale funerario e dinamiche sociali di una comunità eneolitica in Italia centrale. *Bullettino di Paleontologia Italiana* 95, 2004, 127-278.

– (2010): The origins of metallurgy in central Italy. New radiometric evidence. *Antiquity* 84, 2010, 707-723.

DRESCHER, H. (1958): Der Überfangguss. Ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Metallurgie. Mainz 1958.

- FREUD, S. (1999a): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglaube und Irrtum. In: A. FREUD, (Hrsg.), *Gesammelte Werke*, Vol. 17. Frankfurt am Main 1999, 5-324
- (1999b): Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. In: A. FREUD (Hrsg.), *Gesammelte Werke*, Vol. 9. Frankfurt am Main 1999, 3-207.
- (1999c): Das Unbehagen in der Kultur. In: A. FREUD (ed.), *Gesammelte Werke*, Vol. 14. Frankfurt am Main, 419-506.
- GEDL, M. (1980): Die Dolche und Stabdolche in Polen. *Prähistorische Bronzefunde VI,4*. München 1980.
- GUMMERE, R.M. (Hrsg.) (1920): *Seneca. Ad Lucilium epistulae morales*. Vol. II, 341. Cambridge 1920.
- HARBISON, P. (1969): The Daggers and the Halberds of the Early Bronze Age in Ireland. *Prähistorische Bronzefunde VI, 1*. München 1969.
- HARDING, A. (2006): What does the context of deposition and frequency of Bronze Age weaponry tell us about the function of weapons? In: OTTO, T./THRANE, H./VANDKILDE, H. (eds.), *Warfare and Society. Archaeological and social anthropological perspectives*. Aarhus 2006, 505-513.
- HORN, C. (2010): Studien zu den europäischen Stabdolchen. unpubl. Dissertation, Freie Universität Berlin 2010.
- (2011): Deliberate Destruction of Halberds. In: MÖDLINGER, M./UCKELMANN, M. (eds.), *Warfare in Bronze Age Europe. Manufacture and use of weaponry*. Oxford 2011, 69-81.
- KEELEY, L.H. (1996): *War before civilisation. The myth of the peaceful savage*. Oxford 1996.
- KOWIAŃSKA-PIASZYKOWA, M./KURNATOWSKI, S. (1954): Kurhan kultury unietyckiej w Łękach Małych, pow. Kościan. *Fontes Archaeologici Posnanienses* 4, 1954, 43-76.
- LÉVI-STRAUSS, C. (1976a) *Mythologica* 3. Der Ursprung der Tischsitten. Frankfurt am Main 1976.
- (1976b): *Mythologica* 4,2. Der nackte Mensch. Frankfurt am Main 1976.
- (1999): *The way of the masks*. Seattle 1999.
- LULL, V. (1983): *La "Cultura" de El Argar*. Madrid 1983.
- NEBELSICK, L. (1997): Auf Biegen und Brechen. Ekstatische Elemente bronzezeitlicher Materialopfer - ein Deutungsversuch. In: A. HÄNSEL/B. HÄNSEL (Hrsg.), *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*. Berlin 1997, 35-41.
- (2000): Rent asunder. Ritual violence in Late Bronze Age hoards. In: C.F.E. PARE (ed.), *Metals make the world go round. The supply and circulation of metals in Bronze Age Europe*. Oxford 2000, 160-175.
- O'FLAHERTY, R. (2007): A weapon of choice. Experiments with a replica Irish Early Bronze Age halberd. *Antiquity* 81, 2007, 423-434.
- Ó'RÍORDÁIN, S.P. (1937): The halberd in Bronze Age Europe. A study in prehistoric origins, Evolution, Distribution and Chronology. *Archaeologia* 86, 1937, 196-317.
- PARKER-PEARSON, M. (2009): *The archaeology of death and burial*. Stroud 2009.
- RASSMANN, K./SCHOKNECHT, U. (1997): Insignien der Macht. Die Stabdolche aus dem Depot von Melz II. In: A. HÄNSEL/B. HÄNSEL (Hrsg.), *Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas*. Berlin 1997, 43-47.
- ROLLI, P. (1725): *Giovanni Boccaccio. Decamerone*, 283. Londra 1725.
- SCHOKNECHT, U. (1971): Ein neuer Hortfund von Melz, Kr. Röbel, und die mecklenburgischen Stabdolche. *Jahrbuch der Bodendenkmalpflege in Mecklenburg* 1971, 1972, 233-253.
- SOROCEANU, Tudor (2011): Zweigeteilte Einheit oder geeinte Zweiheit? Zur Frage der Dualität in den Bronzezeitlichen Deponierungen. In: BERECKI, S./NEMETH, R. E./REZI, B. (eds.), *Bronze Age Rites and Rituals in the Carpathian Basin. Proceedings of the International Colloquium from Târgu Mures, 8-10 October 2010*. Târgu Mures 2011, im Druck.
- STEINIGER, D. (2005): L'Eneolithique en Italie. In: AMBERT, P./VAQUER, J. (eds.), *La premiere metallurgie en France et dans les pays limitrophes*. Paris 2005, 287-301.
- TRACHSEL, M. (2005): Kriegergräber? Schwertbeigabe und Praktiken ritueller Bannung in Gräbern der frühen Eisenzeit. In: R. KARL/J. LESKOVAR (Hrsg.), *Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie*, Folge 18. Linz 2005, 53-82.
- WALKER, I.C. (1974): The counties of Nairnshire, Moray and Banffshire in the Bronze Age, Part II. *Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland* 104, 1974, 71-120.
- WANDLING, W./ENGELHARDT, B. (2007): Ein frühbronzezeitliches Waffendepot von Unterschöllnach. *Das archäologische Jahr in Bayern* 2006, 2007, 38-40.
- WEINBERGER, S. (2008): *Warfare in the Austrian Weinviertel during the Early Bronze Age*. Wien 2008.

ZICH, B. (1996): Studien zur regionalen und chronologischen Gliederung der nördlichen Aunjetitzer Kultur. Berlin 1996.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Der Übersichtlichkeit halber wird hier dennoch auf eine getrennte Darstellung zurückgegriffen.

<sup>2</sup> Für eine Zusammenfassung siehe LULL 1983. Die Stabdolche sind in deutscher Sprache eingehend bei BRANDHERM (2003) und in meiner Disseration (HORN 2010) besprochen.

<sup>3</sup> Für eine Kritik dieser Sichtweise siehe STEINIGER 2005, 287 ff.

<sup>4</sup> In einer früheren Version dieses Artikels (HORN 2011, 73) wurde vermutet, dass der Stabdolch aus Łeki Małe, Kamieniec (Poznan, Polen) zerstört in das Grab gelangte. Nach einer Revision der älteren Literatur (KOWIAŃSKA-PIASZYKOWA/KURNATOWSKI 1954, Taf. 4,1a-c.) muss nun aber angenommen, dass die Beschädigung des Stückes modern ist und das Stück intakt in das Grab gelangte. Die Darstellung bei GEDL (1980, 35, Nr. 57, Taf. 9,57) gibt jene moderne Beschädigung wieder.

<sup>5</sup> Harbison 1969, 46 Nr. 303.

<sup>6</sup> Es sei angemerkt, dass die Interpretation dieser Klinge als Stabdolch nicht unumstritten ist. (pers. Mitteilung Stuart Needham) Nach der Meinung des Autors könnte es sich dennoch um einen Stabdolch handeln, wenn auch um einen, der in Irland als „fremd“ gelten müsste. (HORN 2010).

<sup>7</sup> Ó'RÍORDÁIN 1937, 203 312, Nr. 20.

<sup>8</sup> BRANDHERM 2003, 383, Nr. 1417.

<sup>9</sup> BRANDHERM 2003, 79, Nr. 23-26.

<sup>10</sup> Zum Beispiel gehören Vorstellungen von Dualität dazu wie jungst von SOROCEANU (2011) herausgearbeitet wurde.

<sup>11</sup> Gründe sind hier als getrennt von Begründungen zu betrachten, die sicher bewusst waren.

<sup>12</sup> LEVI STRAUSS (1999, 53) beschreibt einen Mythos, in dem erklärt wird, wie man „das lebendige Kupfer töten muss“ um es bearbeitbar zu machen.

<sup>13</sup> Man denke an die abschreckende Wirkung vieler als mächtig wahrgenommener Waffen.

<sup>14</sup> Die hohe Anzahl an Stabdolchen mit beobachtbarer Kampf-Beschädigung bzw. deren Reparatur beweist, dass ein großer Anteil der Stabdolche als Waffen genutzt wurden. (pers. Mitteil. R. O'Flaherty; siehe auch O'FLAHERTY 2007, 423 ff.; HORN 2010).

<sup>15</sup> KEELEY 1996, 68.; HARDING 2006, 511.; WEINBERGER 2008, 69 ff.; HORN 2010.

<sup>16</sup> „L'arme [...] uccidono gli uomini molte volte, non per malizia di loro, ma di coloro che malvagiamente l'adoperano.“ Übersetzung (aus dem engl. bei ROLLI 1725, 283): Durch Waffen [ ... ] werden Menschen nicht selten böseartig hingeschlachtet, obwohl die Böseartigkeit nicht in ihnen selbst ist, sondern in denjenigen, die sie in böseartiger Weise nutzen.; „Quemadmodum gladius neminem occidit, occidentis telum est.“ Übersetzung (aus dem engl. bei GUMMERE 1920, 341): [ ... ] ein Schwert durch sich selbst kann nicht abschlachten, es ist lediglich die Waffe des Schlächters.

<sup>17</sup> Diese Vorstellung schließt auf der anderen Seite eine zugleich existierende Vorstellung von Wasser als Verbindung *nicht* aus. (LÉVI-STRAUSS 1976 a, 340 f.; 1976 b, 521) Das Verhältnis ist oft ambivalent (LÉVI-STRAUSS 1976 b, 504 ff., Abb. 27).

<sup>18</sup> Wie der Hort II aus Melz (Röbel, Deutschland) zeigt, ist bei letzteren in vielen Fällen von Seedeponierungen auszugehen.

<sup>19</sup> Das "Regional Centre on Small Arms" stellt im Internet eine Photogalerie zur Verfügung, in der sich Photos verschiedener Zerstörungszereemonien von Waffen in verschiedenen afrikanischen Ländern finden. <http://www.recsasec.org/photos.htm>

<sup>20</sup><http://cache.daylife.com/imageserve/0fEE5KVaZi1Ll/610x.jpg>

<sup>21</sup> [www.dw-world.de/dw/article/0,,2731515,00.html](http://www.dw-world.de/dw/article/0,,2731515,00.html)

<sup>22</sup> <http://www.maginternational.org/cwmd/>

<sup>23</sup> [http://www.maginternational.org/silo/images/mags-approach-to-cwmd-3\\_446x205.jpg](http://www.maginternational.org/silo/images/mags-approach-to-cwmd-3_446x205.jpg)

Christian Horn  
Göteborgs universitet, Inst för Historiska studier  
Box 200  
40530 Göteborg  
[christian.horn@gu.se](mailto:christian.horn@gu.se)

